

10 Jahre - meine Zeit im Hospiz.

(Hyun-Ock Ryoo)

“ Es gibt keine vergleichbar schwere Arbeit wie Sterbebegleitung!“, sagte mir ein erfahrener Therapeut. „Diese unsichtbare Schwere vernichtet Ihre Vorsätze der Hospizarbeit unmerklich. Aber machen Sie sich nichts daraus. Hierher kommen andere Berufsgruppen, die längst nicht so eine schwere Arbeit haben wie Sie!“

Ich war in dem Sinne nicht krank - meine Wahrnehmung war verschoben.
Die Arbeit im Hospiz hatte Überhand genommen in meinem Leben.
Ich hatte das Gefühl, dass die ganze Welt nur noch aus Tod und Sterben bestand.
Nicht der Tod gehörte zum Leben, sondern das Leben gehörte dem Tod.

Als ich dem Psychologen meine Gedanken erzählte, sagte er mir überraschend. “Nicht das Leben gehört dem Tod, sondern das Leben endet mit dem Tod! Es ist nur die Frage der Zeit. Früher oder später enden alle Lebewesen mit dem Tod.“ Ich fühlte mich verstanden.

Ich war in einer Sinnkrise und damit war ich in einer Kurklinik zur Behandlung.
Von Mitkurenden musste ich mir einige Bemerkung anhören, wie zum Beispiel:

...wie kann man Sterbebegleitung als Beruf machen! ... also Du bist eine Finalpflegerin. ... als Krankenschwester kann man da nicht viel falsch machen ... wie bitte!? Du machst schon seit vier Jahren die Pflege für Sterbende? Erzähl mal! Das ist ja ein spannendes Gebiet! ... Wie viele Tote hast du schon erlebt? ... Dafür siehst ja ziemlich lebendig aus. ...

Das war, nachdem ich vier Jahre im Hospiz gearbeitet hatte.

Vor 10 Jahren hatte ich mich entschieden, meine Krankenschwesterkarriere an den Nagel zu hängen, um im Hospiz zu arbeiten. Da hatte ich schon 30 Jahre Krankenschwester-Leben hinter mir. Ich hatte in verschiedenen Einrichtungen gearbeitet, hatte zur Genüge Tod und Sterben gesehen und war zu der Überzeugung gekommen, dass Sterbende mehr Zuwendung brauchen als es der normale Krankenhausbetrieb erlaubt.

Was hätte mich erschüttern können? Wenn ich mit Menschlichkeit den Menschen im Hospiz helfen könnte, würde ich all die anderen Belastungen schon verkraften.

Ich absolvierte eine aufwendige Fortbildung für Trauerbegleitung, die zwei Jahre dauerte, und bildete mir ein, dass ich für die schwere Arbeit im Hospiz gut gerüstet wäre.
Vorsichtshalber sagte ich mir, dass ich auf keinen Fall länger als fünf Jahre dort arbeiten würde; es sollte schädlich sein, länger als fünf Jahre dort zu arbeiten; also, nach fünf Jahren haust Du wieder ab! ...

Im Juli 2009 bin ich jetzt zehn Jahre hier. In dieser Zeit habe ich viele beim Sterben begleitet und habe nie aufgehört, mich von den Menschen, die bei uns unterkommen, beeindruckt zu lassen – Menschen, deren individuelle Biografien und Auffassungen auch ihre Art zu sterben prägen. Jeder stirbt einzigartig auf die Weise, wie er oder sie auch gelebt hat. Das hat mich immer fasziniert.

Ich lernte auch, was für einen Stellenwert Zuwendung auch für die Angehörigen hat. „...als ich gestern da war, konnte ich mit ihr nicht unterhalten. Fühlt sie sich heute besser, sodass sie etwas von meinem Besuch hat?“ Der Anrufer ist meistens eine Angehörige, der die Strecke mitgegangen ist.

Ich versuche am Telefon zu erklären, dass Sterbende spüren, wenn jemand bei ihnen ist, besonders, wenn es ein geliebter Mensch ist. „Sie brauchen sich nicht zu unterhalten, Sie können die Hände halten, Sie können aber auch einfach nur dasitzen.“

Da merke ich dass der andere am Apparat versteht, was ich sagen will. Ich flüstere mir selbst zu: sonst stirbt sie ganz allein...!

Für die Angehörigen ist es ebenso schwer, den richtigen Umgang mit der Situation zu finden, wie für alle anderen Beteiligten.

„Wenn es so weit ist, möchte ich angerufen werden.“

So weit? Wir wissen nie, wann das ist. Es wird missverstanden, dass wir dazu sind, heraus zu bekommen, wann so weit ist. Es ist jeden Tag soweit, oder es ist nie so weit, weil es ein Übergang ist.

Den Sterbenden nicht allein zu lassen, ist die Hauptaufgabe der Sterbebegleitung. Wenn es möglich ist, sollte ein geliebter Mensch in der Nähe sein. Ich bilde mir ein, dass alle es wissen: Sterbende brauchen Zuwendung, jemanden, der liebevoll mit ihnen spricht, ihre Zweifel und Ohnmacht teilt.

Dann die eigene Angst, wohin damit? Wer braucht mehr Zuwendung? Derjenige, der da liegt, schon unterwegs ist, um diese Welt zu verlassen, oder derjenige daneben, der zusieht, wie er von einem geliebten Mensch verlassen wird?

Ich lernte bei der Kur, diese Zuwendung auch mir zukommen zu lassen.

Ich bin in einer Klanggruppe. Es sind immer sechs bis acht Leute. Ein Musiktherapeut leitet uns an. Wir sind in einem Raum, in dem mehrere Musikinstrumente liegen - afrikanische Trommeln, chinesische Gongs, große und kleine, Flöten, ein Klavier und viele andere Instrumente. Manches Instrument sehe ich dort zum ersten Mal. Jeder soll ein Instrument nehmen, einfach drauflos spielen. Es entsteht ein Klangchaos. Nach einiger Zeit entwickeln wir ein harmonisches Zusammenspiel.

Das Prinzip ist, dass zuerst jeder für sich selbst spielt, aber mit der Zeit sich irgendwie an den gesamten Ton anpasst. Wenn einer bei dem Spiel von Anfang an versuchen würde, sich nicht auf den eigenen Ton zu konzentrieren, sondern sich seinem Nachbarn anzupassen, wäre er verloren, weil es keine Vorgabe gibt.

Durch das Spiel begreife ich langsam, wie das Leben funktioniert. Jeder lebt für sich allein, doch integriert in die Gemeinschaft.

Wenn jemand stirbt, entsteht immer Chaos. Die Angehörigen und Freunde, das Pflegepersonal, alle Beteiligten verlieren ihren Rhythmus. Die Spannung, die bis dahin alle zusammen gehalten hat, ist weg.

Dieser Prozess lehrt uns loszulassen. Das Leben besteht ja aus ständigem Loslassen. Diesen Prozess erlebe ich jeden Tag im Hospiz. Die Patienten kommen ins Hospiz, um weiter zu ziehen, loslassen ist vorprogrammiert.

Seit meinem Kuraufenthalt habe ich noch einmal sechs Jahre im Hospiz verbracht. Meine Erlebnisse und Eindrücke könnten noch Seiten füllen. Manche Begegnung hat mich erschüttert, viele unvergessliche Erinnerungen werden bleiben. Zahlreiche Erfahrungen, wenn auch oft schwer zu ertragen, betrachte ich als Geschenk für mein eigenes Leben.

Im Januar 2009